

»Die Perser« 472 zur Aufführung kamen, saßen im Dionysos-Theater von Athen Männer, deren erwachsenes Leben wie das des Dichters von der Auseinandersetzung mit jenem Feind bestimmt worden war, dessen Perspektive der Dramaturg nun für das Stück einnahm. Seine Zeitgenossen fällten ihr Urteil über den neuen dramaturgischen Kunstgriff des Aischylos: Von den drei an diesem Fest aufgeführten Tragödien errang »Die Perser« den ersten Preis. Deswegen ist das Stück mehr als zeitgenössische Literatur und Quelle, es ist – durch demokratisches Votum abgesegneter – Ausdruck der Mentalität und des Selbstbildes einer Generation von Athenern in Bezug auf den großen Krieg zwischen Hellenen und Persern. Mit dem Applaus der Zuschauer wurde Aischylos' Sicht dieser Auseinandersetzung in den Rang eines konsensuellen Geschichtsbildes gerückt, wurde mehr als irgendeine andere Quelle intersubjektiv.

Aus diesem Grund hat die Erklärung des Aischylos, was die Niederlage von Heer und Flotte des Xerxes betrifft, einen besonderen Stellenwert. Ihr Nachteil ist, dass sie für den modernen Historiker nur unbefriedigend sein kann: Der Geist des Dareios deutet später im Stück an, dass *hybris* – sträflicher Hochmut – seinen Sohn Xerxes verführte und dieser spricht sodann aus, was für jeden Griechen die natürliche Folge solchen Hochmuts sein muss: »Die Gottheit selbst hat sich wider mich gewandt!« Für die Zeitgenossen der Kämpfe des Perserkrieges war dies eine Erklärung, auf die man sich ohne große Sophisterei einigen konnte: Zeus, der seit Homer als Schlachtenlenker bekannt ist, hat den Hochmut des Xerxes bestraft. Aischylos' dramatische Aufbereitung fand den Beifall der »Männer von Athen«, welche diese Ereignisse durch politische Entscheidungen in der Volksversammlung ins Rollen gebracht hatten und ihre Auswirkungen in letzter Konsequenz – buchstäblich am eigenen Leib – erfahren mussten. Ebenso wie das zeitgleiche Werk des Historikers Herodot lässt Aischylos' Drama jede Spur von Ressentiment gegen den Gegner vermissen. Es ist auch keine Spur von überzogenen Erwartungen erkennbar. Für den Historiker wie den Dramatiker ist das Reich der Achämeniden zwar in die Schranken gewiesen, aber doch keinesfalls schwach oder hinfällig. Von einer Umkehrung der Verhältnisse keine Spur.

Der Historiker

Der überraschende Sieg über das persische Großreich löst einen Reflexionsprozess aus. Manifest wird dies im Werk des Herodot. Der Historiker ist ein Grenzgänger zwischen Orient und Griechenland.

Seine Heimatstadt Halikarnassos liegt an der Küste Kleinasien, gilt als karische Stadt, obwohl von Griechen bewohnt. Sie geriet noch vor der Lebenszeit des Historikers zuerst unter lydische, dann unter persische Oberhoheit. Herodot selbst ging nach Athen, wo er mit maßgeblichen Persönlichkeiten verkehrte und schuf dort den Großteil seines Werkes. Es ist den »Taten der Griechen und Barbaren = Perser« gleichermaßen gewidmet und folgt in seinem Aufbau dem Verlauf der Expansion des persischen Reiches. Bereits in der Einleitung stellt der Autor die Frage nach den Ursachen des Konfliktes zwischen dem Perserreich und den Griechenstädten. Herodots' Analyse ist eine prozesshafte und entspricht der zuvor skizzierten. Nach Marathon wendet sich das Reich anderen Zielen zu, hat innere Krisen zu bewältigen und richtet erst ein Jahrzehnt später wieder sein Augenmerk auf das griechische Festland und seine Stadtstaaten. Die geballte persische Heeresmacht rückt gegen jene Griechenstädte vor, welche die Unterwerfung verweigern und steckt in mehreren See- und Landschlachten eine empfindliche Niederlage ein.

Es ist die Gefahr der Rückschau, welcher der Zeitgenosse Herodot noch nicht in dem Maß erliegt, die moderne Betrachter zu unsachlicher Verkürzung anregt. Wissend, dass am Ende der folgenden eineinhalb Jahrhunderte die Eroberung des Perserreiches durch Alexander steht, ist die Versuchung groß, den Bogen von Plataiai zum Granikos zu schlagen – vor allem aus der militärhistorischen Perspektive, scheint doch dieselbe Waffentechnik zweimal siegreich zu sein: »Die Griechen aber traten nun aus der Defensive, in die sie durch den Angriff des Xerxes gedrängt worden waren, heraus; so bildet Plataiai einen entscheidenden Wendepunkt der griechischen Geschichte; in seiner historischen Bedeutung ist er nur mit dem Übergang Alexanders nach Asien i.J. 334 v. Chr. zu vergleichen.«¹⁹ Diese Teleologie ist ebenso irreführend wie unrichtig. Denn die folgenden einhundert Jahre sind keineswegs gekennzeichnet von einem Wechsel der Initiative auf die hellenische Seite. Es gibt keine langsame Agonie des Achämenidischen Reiches, an dessen Ende der Todesstoß erfolgt. Vielmehr kehrt die persische Zentrale zu einer Strategie zurück, die der durch die Einmischung Athens und Eretrias in den ionischen Aufstand provozierten Drang zu einer schnellen Lösung nur vorübergehend unterbrochen hat. Die »Griechenkriege« sind keineswegs die Regel in der Auseinandersetzung des Achämenidenreiches mit seinen Nachbarn jenseits der Ägäis. Vor und nach dem Jahrzehnt zwischen Marathon und

¹⁹ Bengtson 1965, 149.

Plataiai war eine andere Strategie bestimmend, welche nicht auf Eroberung, sondern indirekte Herrschaft zielte.

Der Söldner

401 fährt ein abenteuerlustiger Athener namens Xenophon nach Sardes, zum Sitz des persischen Statthalters des Westens, Kyros, dem jüngeren Bruder des persischen Großkönigs. Er schließt sich dort einem Kontingent von griechischen Söldnern an, welche Teil jener Streitmacht bilden, mit der Kyros seinem Bruder die Herrschaft über das Reich zu entreißen trachtet. Der Marsch ins Landesinnere, die Schlacht bei Kunaxa und der abenteuerliche Rückmarsch der Zehntausend sind buchstäblich jahrtausendlang Schul-literatur gewesen. Xenophons' Werk steht allein innerhalb der antiken Literatur als ein biographischer Bericht über eine militärische Expedition. Die Ereignisse sind Ausdruck des realen Verhältnisses zwischen der griechischen Welt und dem Achämenidenreich. Die militärische Akkulturation hat stattgefunden. Die persische Seite hat in den 80 Jahren seit Plataiai reichlich Zeit gehabt, die griechische Komponente in ihr taktisches Kalkül mit einzubeziehen. Der Hoplit hat sich als eines der erfolgreichsten Exportgüter von Hellas erwiesen und er ist leicht verfügbar, denn Griechenland ist arm, Persien der Inbegriff des Reichtums, manifestiert im »Dareikos«, der Goldmünze des Reiches, welche zur Bezahlung von Söldnern überhaupt erst eingeführt wurde. Die gescheiterte Eroberung erschwert also in keiner Weise die Integration des neuen Truppentyps. Das persische Reich spiegelt sich in seiner Armee. Die Beschreibung der verschiedenen Kontingente bei Herodot ist eine ethnographische Karte des Reiches und sichtbarste Manifestation desselben. Mit der Integration des griechischen Hopliten in die persische Armee als Söldner, ist zumindest in einer Hinsicht das Ziel der Expedition von 480 verwirklicht. Politische Unterwerfung ist nur ein Nebenschauplatz. Und auch wenn das fünfte Jahrhundert als die klassische Epoche des Griechentums gilt, so liegt es doch im Schatten des Perserreiches. Die Herrschaft Athens über die Ägäis ist nur möglich durch die Weiterexistenz der persischen Bedrohung, gegen die der Bund begründet wurde, den Perikles und seine Nachfolger zum Imperium umwandelten. Trotz weiterer Siege und der vorübergehenden Befreiung einiger Griechenstädte ist die persische Autorität nicht dauerhaft erschüttert, während die kurzfristige griechische Einheit fast im selben Moment zerfällt, wo die Bedrohung nicht mehr unmittelbar ist. Am Ende wird Sparta mit persischem

Gold das strategische Ungleichgewicht ausgleichen, sich eine Flotte bauen und Athen in die Schranken weisen. Gerade das 5. Jahrhundert ist nicht von bedeutenden Hoplitenschlachten geprägt. Im Laufe des Krieges zeichnet sich vielmehr schon ab, dass die Phalanx durch klugen Einsatz von Reiterei und Leichtbewaffneten aufgerieben werden kann. Ironischerweise führen Athener an den Spartanern auf Sphakteria vor, was ihnen selbst in Sizilien widerfahren wird. Gleichzeitig wird der Hoplit, wie wir in der Beschreibung des Xenophon sehen, zum Bestandteil einer flexiblen, neuen Taktik. Bei Kunaxa scheitert mit dem Tod des Kyros noch, was Alexander später erfolgreich anwenden sollte: Gepanzerte Infanterie als stabiler Rückhalt, schwere Reiterei als gegen das Zentrum des Gegners gerichtete Schockwaffe.

In der Niederlage erweist sich die strukturelle Qualität des griechischen Kontingents. Auf dem Schlachtfeld erhält es seine Kohäsion. Nach der Schlacht, als die persischen Führer bereits ihre Loyalitäten neu ausrichten, lassen sie die Führer der Griechen ermorden. Doch kehrt sich in diesem Moment die Logik der Phalanx um. In der Truppe der 10 000 sind Griechen aus verschiedenen Städten. Spartaner, Athener, Männer, die unter oligarchischen, demokratischen und jeder Zwischenstufe von Regimen leben. Trotzdem verbindet sie eine gemeinsame Erfahrung. Die Phalanx wird auf dem Schlachtfeld zur Volksversammlung. Die Griechen wählen neue Führer. Unter ihnen den Athener Xenophon. Sie fällen autonome Entscheidungen selbst in dem Moment, wo ihre Kommando-Struktur gekappt wird. Dies beweist die Effizienz des Systems, aber auch, wie tief es in der Gesellschaft verwurzelt ist. Für Polisbürger, die es gewohnt sind, ihre Führer zu wählen, besteht kein Widerspruch zwischen Führerwahl, Diskussion und Zweifel in der Etappe und bedingungslosem Gehorsam im Moment der Schlacht. So setzt auch der athenische Fahnenreißer die Mahnung, in der Schlacht die Gefährten nicht im Stich zu lassen und die Befehle der gewählten Amtsträger zu befolgen, den Nachsatz: »sofern diese vernünftig sind.«²⁰

Die Anekdote erweist auch den Irrtum der persischen Führer. Die Kommandostruktur des persischen Heeres ist eklatant verschieden von der griechischen. Jedem der »nationalen« Kontingente steht ein persischer oder selten andersstämmiger Aristokrat vor. Bei vielen lassen sich die verwandtschaftlichen und Loyalitätsbeziehungen zum Großkönig nachvollziehen. Trotz seiner Größe ist das Reich

²⁰ Siewert 1972, 103.

der Achämeniden im Kern eine adelige Clanstruktur geblieben. Am Ende merkt Herodot an: »Über all diese Männer (der Seestreitkräfte) und auch über die, welche dazu bestimmt waren, bei den Landstreitkräften zu dienen, gab es für jeden Stamm »eingeborene« Führer, von denen ich, nachdem ich dazu durch den Verlauf meiner Untersuchungen nicht veranlasst bin, im übrigen keine Erwähnung machen werde, denn erstens waren die Führer der einzelnen Nationen keine Leute, die der Erwähnung wert wären, und zum anderen gab es innerhalb jeder Nation so viele Führer wie Gemeinwesen. Auch folgten sie der Expedition nicht als Kommandanten, sondern dienten wie die anderen als Sklaven.«²¹

Das persische Reich ist, wie zu Anfang beschrieben, ein Imperium, das Völker in sehr verschiedenen Phasen der kulturellen und staatlichen Entwicklung umfasst. Den einzelnen Kämpfer binden also sehr verschiedene Beziehungen an seinen »eingeborenen Führer«. Dies mag die auf Verwandtschaft beruhende Loyalität eines arabischen Nomadenscheichs sein oder die auf Religion und jahrtausendealter staatlicher Bürokratie beruhende Loyalität eines ägyptischen Fellachen zu seinem Pharao, der zufällig auch der persische Großkönig ist. Doch werden diese individuellen Beziehungen ausgeschaltet, die »natürlichen« Führer durch einen persischen General ersetzt, auf den sich wiederum der Großkönig verlassen zu können glaubt. In kritischen Situationen erweist sich aber, dass die Armee des persischen Reiches zwar Verkörperung des Staates, nicht aber der Gesellschaft ist. Der einzelne Kämpfer hat keinerlei Beziehung zu seinem Kommandanten. Die Person, zu der er gewachsene Beziehungen hat, ist machtlos. Jene Flexibilität und Regenerationsfähigkeit in Bezug auf die Kommandostruktur, welche die 10 000 nach Kunaxa beweisen, ist im persischen Militärsystem nicht möglich. Herodot fasst es in die Worte seiner Zeit. Die Kämpfer im persischen Heer haben keinen Einfluss auf die höheren Ebenen. Wer bei seinem Schicksal nicht mitreden kann, der kann aus griechischer Perspektive nur eins sein: Sklave. Doch erweisen sich auch diese hierarchischen Kommandostrukturen im Endeffekt als verhängnisvoll. Denn gerade das, was sie vielleicht versprechen, nämlich eine Kontrolle der Armee durch loyale Verwandte und Gefolgsleute des Königs, halten sie nicht. Kyros' Mitstreiter wechseln nach seinem Tod sehr schnell die Seiten. In der auf persönlichen Beziehungen beruhenden Adelswelt ist dies nicht ehrenrührig. Der letzte Achä-

²¹ Herodot, 7.96.

menide wird die fatale Erfahrung machen, dass diese Neigung auch vor Kulturgrenzen keinen Halt macht.

Der Eroberer

Zurück nach Griechenland. Nachdem Athen von Sparta mit persischer Hilfe niedergeworfen wurde, beginnt Sparta (396) in Kleinasien wieder aktiv zu werden. Die persische Reichsautorität kehrt nun das Bündnis um und unterstützt eine Allianz von Stadtstaaten unter der Führung Athens – gegen Sparta. Als diese zusammenbricht, vermitteln sie einen Frieden (386), der als Königsfriede bekannt wird. Danach wechseln sich die Hegemonien ab. Aus persischer Perspektive entspricht alles den Erwartungen. Die griechischen Stadtstaaten reiben sich gegenseitig auf. Theben hat eine kurze Zeit der politischen Macht, doch der Fokus der Entwicklung wandert nach Norden.

Dort existiert ein zukunftsweisender Atavismus. Das Königreich der Makedonen ist nie aus der aristokratischen Welt der archaischen Zeit herausgewachsen, ruht auf einem Adel, der sich als Reiter und Jäger profiliert und einer Heeresversammlung, welche in der urtümlichsten Form der Hopliten-Mitbestimmung stecken geblieben ist, der Königswahl. Andererseits hat Makedonien seit Generationen teilautonome, griechische Poleis an der Küste integriert, pflegt Beziehungen mit der hellenischen und der orientalischen Welt und erfährt gerade unter der Herrschaft von Philipp II. eine erneute Hellenisierungswelle, am deutlichsten sichtbar in der Person des Lehrers des Thronerben Alexander, Aristoteles. Makedonien wendet sich Griechenland zu und in der dortigen Lage sieht der ehrgeizige Herrscher Chancen. Makedonien beweist seine militärische Überlegenheit bei Chaironeia. Aufgrund seiner gesellschaftlichen Besonderheit ist es in der Lage, militärische Innovationen wie die Phalanx zu kopieren, gleichzeitig aber eigene Elemente in den Taktik-Mix einzubringen. Die Krieger in der Phalanx richten ihre Loyalität direkt auf den König, nicht auf eine *polis*, damit besteht nicht die unsichere Zwischenebene des persischen Systems. Sie werden mit einer neuen, längeren Lanze ausgerüstet, der *sarissa*, welche logisch eine Entwicklung fortsetzt, die sich bei Kunaxa schon ankündigte. Die Phalanx wird defensiver. Als offensive Komponente wird sie ergänzt durch eine Reiterei, die – erstmals auf griechischen Schlachtfeldern – als Schocktruppe eingesetzt wird.

Als diese Armee, ergänzt durch die Kontingente der mittlerweile unterworfenen Griechen, unter der Führung von Philipps' Sohn

Alexander nach Asien übersetzt, treffen auf den Schlachtfeldern am Issos oder Granikos die Ergebnisse einer gemeinsamen, jahrhundertelangen Militärgeschichte aufeinander. Alexanders von ihm selbst geachteter Gegner ist ein Grieche: Memnon von Rhodos, ein Söldner auf der Seite der Perser. Auch am Granikos sind es griechische Söldner, die am längsten gegen die Makedonen Widerstand leisten. Die Perser ihrerseits versuchen alte Beziehungen zu reaktivieren, schüren antimakedonische Ressentiments in Griechenland. Der letzte Achämenide, Dareios, fällt schließlich einer Verschwörung seiner unmittelbaren Umgebung zum Opfer. Danach beginnt jene Epoche, welche gerade in der Kunst- und Kulturgeschichte als die »Hellenistische« bezeichnet wird, wo doch gerade dort am wenigsten Berechtigung dafür besteht, dauert die hellenische Akkulturierung des Orients in Kunst und Kultur – und wie es aussieht, im Militärwesen – schon seit zwei Jahrhunderten an. Es ist lediglich die politische Geschichte, die hier einen Schleier der Unklarheit über die Vorgänge wirft.

Literatur

- Bengtson 1965 = Hermann Bengtson, Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis zur römischen Kaiserzeit, München 1965 (⁸1994).
 CHI 2 = Cambridge History of Iran 2, The Median and the Achaemenian Periods, Cambridge 1985.
 Ehrenberg 1951 = Viktor Ehrenberg, The people of Aristophanes, Oxford ²1951.
 Grant 1981 = Michael Grant, Klassiker der antiken Geschichtsschreibung, (deutsch) München 1981.
 Hanson 1989 = Victor Davis Hanson, The Western Way of War, Infantry Battle in Classical Greece, New York/Oxford 1989.
 Hanson 1991 = Victor Davis Hanson (Hg.), Hoplitcs, The Classical Greek Battle Experience, London/New York 1991.
 Hanson 1998 = Victor Davis Hanson, Warfare and Agriculture in Classical Greece, Berkley 1998.
 Jackson 1991 = A.H. Jackson, Hoplitcs and the Gods: The Dedication of Captured Arms and Armour, in: Hanson 1991, 228-252.
 Meier 1997 = Christian Meier, Athen. Ein Neubeginn der Weltgeschichte, München 1997.
 Meier 2002 = Christian Meier, Von Athen nach Auschwitz, Betrachtungen zur Lage der Geschichte, München 2002.
 Schachermeyer 1974 = Fritz Schachermeyer, Die Sieger der Perserkriege, Göttingen 1974.
 Schmökel 1955 = Hartmut Schmökel (Hg.), Kulturgeschichte des Alten Orients, Augsburg 1955 (²1995).
 Siewert 1979 = Peter Siewert, The ephebic oath in fifth-century Athens, (JHS 97, 1979), 102-111.

Glossar

- Epigraphik** – Wichtige Quellenwissenschaft in der Alten Geschichte, welche sich mit der Sammlung, Lesung und Deutung von Inschriften beschäftigt. Inschriften sind oft die einzigen, direkt erhaltenen schriftlichen Äußerungen der meisten antiken Kulturen. Die Papyrologie leistet dasselbe für die fast ausschließlich in Ägypten erhaltenen Texte auf Papyrus, dem »Papier« der Antike.
- Panhellenische Spiele** – Spiele, d.h. sportliche und musische Wettkämpfe, zu Ehren der Götter, zu denen alle Griechen regelmäßig zusammenkamen. Die Spiele waren in einem Turnus von vier Jahren gestaffelt und fanden in Delphi (Pythische Spiele), Nemea, Isthmia und Olympia statt.
- Meder** – Iranisches Volk im Nordwesten des heutigen Iran. Am Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. errichteten sie ein ausgedehntes Reich, das unter Kyaxares die vorher dominante Regionalmacht Assyrien überflügelte.
- Geometrische Epoche** – Phase und Stil in der griechischen Kunstgeschichte (950–725 v. Chr.), welcher durch die Verwendung linearer, geometrischer Motive geprägt war.
- Korinthischer Helm** – Der typische griechische Helm, ein Topfhelm mit Wangenklappen und Nasenschutz, der nur einen sehr schmalen, T-förmigen Spalt zum Sehen und Atmen frei ließ. Üblicherweise mit einem Kamm aus Pferdehaar geschmückt.
- Hellespont** – Meerenge zwischen Europa und Asien. Die Dardanellen in der heutigen Türkei.
- Plataiai** – Ort in Boiotien (Mittelgriechenland), wo unter der Führung des Spartaners Pausanias das vereinte Heer der Hellenen das in Griechenland verbliebene persische Expeditionsheer schlägt.
- Granikos** – Fluss in Kleinasien (Türkei), wo Alexander 334 seinen ersten Sieg gegen die Perser auf ihrem Territorium erringt.
- Atavismus** – Begriff aus der Biologie. Auftreten von Merkmalen, welche aus einer früheren Phase der Entwicklung stammen.
- Schocktruppe** – (engl. shock troops) Truppenkörper oder Waffengattung, welche dazu eingesetzt wird, in einem einmaligen, schnellen Angriff dem Gegner möglichst großen Schaden zuzufügen.

Die Herausgeber



Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abb. 1 Die byzantinischen Themen – 10./11. Jahrhundert	16
Abb. 2 Die Ostgrenze vom 6.- 11. Jahrhundert	36
Abb. 3 Osmanische Eroberungen	38
Abb. 4 Osmanisches Reich	58
Abb. 5 Der Steppengürtel	60
Abb. 6 Tang China	64
Abb. 7 Das tanzzeitliche Hebei	
Die Garnisonen (zhen) Liang, Jin, Lulong u.a.	83
Abb. 8 Die habsburgische Militärgrenze gegen die Osmanen 1522–1881	84
Abb. 9 Die Kroatisch-Slawonische Militärgrenze (seit 2. Hälfte 18. Jh.)	102
Abb. 10 Habsburgische Länder 1526–1795	106
Abb. 11 Japan im 19. Jahrhundert	130
Abb. 12 Samurai am Vorabend der Meiji-Restauration in den 1860er-Jahren	138
Abb. 13 Japanische Marineeinheiten bei der Landung an der Mündung des Yalu-Flusses, September 1894	150
Abb. 14 Aztekenreich um 1519	174
Abb. 15 Marsch (<i>entrada</i>) auf Tenochtitlan 1519–1520	192
Abb. 16 Tenochtitlan	200
Abb. 17 Expansion des Perserreiches	202
Abb. 18 Der Marsch der 10 000	222

Autoren

KHALED HAKAMI, Mag., Lektor, Institut für Alte Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik, Wien.

MICHAEL HOCHEDLINGER, Dr., Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

KARL KASER, Dr., o. Univ.-Prof., Institut für Geschichte, Abteilung für Südosteuropäische Geschichte, Graz.

JOHANNES KODER, Dr., o. Univ.-Prof., Institut für Byzantinistik und Neogräzistik, Wien.

THOMAS KOLNBERGER, Freier Wissenschaftler und Tourismusfachmann, Wien.

MARLENE KURZ, Dr., Univ. Ass., Institut für Geschichte, Wien.

ANGELA SCHOTTENHAMMER, Dr., Univ. Doz., Institut für Ostasienkunde, München/Hamburg.

WOLFGANG SCHWENTKER, Dr., Univ.-Prof., Fakultät für Humanwissenschaften, Seminar für vergleichende Kulturwissenschaften, Osaka.

ILJA STEFFELBAUER, Mag., Lektor, Institut für Alte Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik, Wien.

GERALD WEIGL, Mag., Doktorand, Institut für Geschichte, Wien.

Krieg ist eine gesellschaftliche Aktivität. Krieg mobilisiert gesellschaftliche Kräfte - darin gleichen sich alle Kriege. Verteidigung und Angriff sind in der Kriegsgeschichte als Lernprozesse zu begreifen. In Fallstudien sind Historiker diesem Phänomen auf der Spur.

Kulturen verändern sich ständig, sind dynamisch und haben Prozesscharakter. Im Kontext des Krieges werden in diesem Band wichtige Kontaktzonen dieser Veränderungen beleuchtet. Geographische Räume erweisen sich dabei als Interaktionszonen zwischen Zivilisationen. An den gefährdeten Grenzen von Imperien findet bedeutsamer Kulturtransfer statt. Kulturtransfer braucht Zeit und langwierige Auseinandersetzungen ermöglichen die Weitergabe über Generationen, schaffen Akzeptanz und Kontinuität. Die kriegerische Peripherie wirkt so unmittelbar auf das Zentrum zurück und verfestigt kulturelle Merkmale - bis heute.

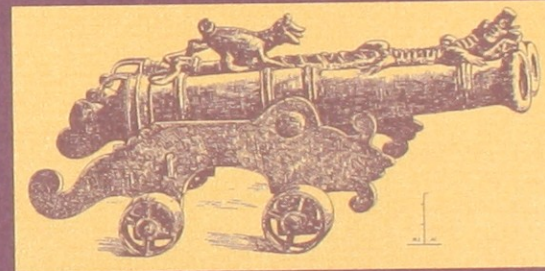
ISBN 3-85476-124-4

Thomas Kolnberger, Ilja Steffebauer, Gerald Weigl (Hg.) Krieg und Akkulturation

Expansion • Interaktion • Akkulturation

Thomas Kolnberger,
Ilja Steffebauer,
Gerald Weigl (Hg.)

Krieg und Akkulturation



Mandelbaum